

Rede: Gedenkveranstaltung 9. November 2020, VVN-BdA Essen (Mark Saure)

„Schwarze Poth 13“ – Ein KZ-Außenlager im Herzen einer Großstadt, Zwangsarbeit im Dienste der „Volksgemeinschaft“

Wir stehen hier am „Porscheplatz“ und sehen auf das ehemalige, heute nicht mehr auszumachende Gelände des KZ-Außenlagers „Schwarze Poth 13“, einem Nebenlager des KZ Buchenwald. Zwischen den damaligen Straßen „Schwarze Poth“, „Königstraße“, „Kirchstraße“ und „Postallee“ wurde auf einer eingezäunten Fläche von 350 X 100 Meter Mitte Dezember 1943 das Lager gegründet; der Aufbau erfolgte durch Häftlinge, die vorübergehend in äußerst behelfsmäßigen Baracken an der zentralen Polizeiwache untergebracht waren, im März wurden dann die ersten Häftlinge einquartiert. Die SS-Lagerverwaltung richtete sich namensgebend im beschlagnahmten Haus „Schwarze Poth 13“ ein (heute mit der „Rathausgalerie“ überbaut). Die Häftlinge kamen im Keller der stark zerstörten Gaststätte „Grinzing“ auf der „Adolf-Hitler-Straße 90“ unter (heute „Viehhofer Straße“ genannt); dort mussten sie zunächst Strukturen errichten, die als Lagerprovisorium bezeichnet werden können.

In der „Schwarze Poth 13“ waren 141 Männer untergebracht, vor allem aus Russland und Polen, aber auch aus Frankreich, Belgien, Dänemark, Luxemburg und wenige aus Deutschland. Arbeitgeber war der SS-eigene Betrieb „Deutsche Erd- und Steinwerke“ (DESt), der ebenso z. B. auch in Düsseldorf, Köln oder Dortmund Zwangsarbeitslager unterhielt. Im Auftrag der *DESt* übernahm SS-Unterscharführer Reinhard Sichelschmidt die Führung des Lagers.

Wir stehen hier außerdem in einer Herzkammer der Stadt. Der Betrieb des KZ-Außenlagers spielte sich unübersehbar unter den Augen von Hunderttausend Essener Bürgern und Bürgerinnen ab, die dieses Elend sehen konnten, wenn sie wollten. Die jedoch, ähnlich wie bei den Novemberpogromen, meistens untätig blieben. Als „Kommando Essen-Schuttverwertung“ mussten diese schwere und gefährliche Zwangsarbeiten leisten, wie etwa Aufräumarbeiten in der, durch alliierte Bombardements weitgehend zerstörten Stadt („Entrümmerungsarbeiten“), die Wiedergewinnung von Baumaterialien und das Entfernen von Bombenblindgängern. Die Einrichtung wurde vermutlich von der Stadt Essen selbst initiiert, da man sich vom Einsatz der Zwangsarbeit eine Abschwächung der Kriegsfolgen erhoffte, also von der rechtlosen Stellung verschleppter Bewohner aus Osteuropa profitieren wolle. Und auch das „Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt“ (SS-WVHA) der SS profitierte, da die gewonnenen Baustoffe zum marktüblichen Preis an die Stadt verkauft wurden.

Die Lebensbedingungen im Lager waren äußerst schlecht. Täglich musste etwa 10–12 Stunden gearbeitet werden, schwere Schuttberge beseitigt, Ziegel geputzt oder an den Schuttmühlen der Ausgangsstoff für neue Ziegelsteine erzeugt werden. Dabei waren die Häftlinge ständig von polizeilicher Bewachung umgeben, insgesamt zählt das Lagerpersonal 19 Wachtmeister und einen Polizeimeister. Neben einer unzureichenden Nahrungsmittelversorgung, die im wesentlichen aus Brot und dünner Suppe bestand, wurden die Abwehrkräfte der Häftlinge durch katastrophale hygienische Zustände, eine schlechte medizinische Versorgung und eine ungenügende Unterkunft auf die Probe gestellt. In der Folge entwickelten sich mehrfach Ruhrepidemien.

Es fand ein weitgehender Verzicht auf Körperstrafen (wie auspeitschen oder Hängefolter) statt, die zwar – laut Staatspolizeibericht – das „geeignete Mittel“ für einen „ansprechenden Arbeitserfolg“ gewesen wären, der Öffentlichkeit ein solches mitanzusehen, aber nicht zuzumuten gewesen wäre. Die Menschen, die hier sog. „kriegswichtige Arbeit“ verrichteten wurden so in den SS- und Polizei-Berichten zu bloßem Menschenmaterial, welches sich bedingungslos benutzen ließe für eine jeher

wahnsinnige, alles verschlingende Idee und einen seit Jahren verlorenen Vernichtungskrieg.

Mindestens 7 Häftlinge erlebten die Befreiung nicht mehr. Sie starben, den offiziellen Totenscheinen nach, an „Herzschwäche“, vermutlich aufgrund unzumutbar hoher Arbeitsbelastung und sehr schlechten Arbeitsbedingungen oder als Tarnwort für einen anderen Todesumstand, „Kachexie“ (also totale Entkräftung), einstürzende Schuttmassen, einer Blindgängerexplosion und vermutlich nach Lagerauflösung 3 weitere Häftlinge an Tuberkulose, nachdem diese schon nach Buchenwald zurück deportiert worden waren. Wie viele außerdem danach noch auf den Todesmärschen zu Tode kamen, ist unbekannt.

Diese zu Tode gegangenen Essener Zwangsarbeiter*innen erlitten ein Ende, welches sie mit Millionen weiteren vom „Dritten Reich“, verschleppten, ausgebeuteten und ermordeten Menschen teilen. Damit reihen sie sich anonym und leise ein, in einen unüberblickbar hohen Leichenberg, der noch heute große Schatten wirft. Übertagt wird dieser Berg höchstens durch das Vermögen, welches aus ausbeuterischer Zwangsarbeit und Ressourcenraub errungen wurde und welches viele Unternehmen ungebrochen in die Nachkriegszeit überführen konnten. Dieses Vermögen bildete häufig die Ausgangsbasis für deren Wirtschaftsstärke in Friedenszeiten.

Neben der „Schwarze Poth 13“ gab es 2 weitere KZ-Nebenlager Buchenwalds in Essen. Zum einen das *Lager Humboldtstraße* („SS-Arbeitskommando Fried. Krupp, Essen“), wo 520 jüdische Frauen aus Ungarn und umliegenden Ländern in einer Gussstahlfabrik der *Friedrich Krupp AG* „kriegswichtige“ Schwerstarbeit leisten mussten und einen Standort der *SS-Baubrigade III* „Schuttverwertung“ (mit 60 Personen).

Die juristische Aufarbeitung verlief auf typische Weise: Ermittlungen gegen SS- Polizei- und Parteiangehörige wurden nicht angestrebt. Die zuständige „Zentrale Stelle für Landesjustizverwaltung“ (Ludwigsburg) erhob keine Anklage und somit blieb das Personal vollständig straffrei. Ebenfalls Entschädigungsleistungen dürften vermutlich keine oder nur in geringer Zahl und entwürdigender Höhe, ausbezahlt worden sein. Aufgelöst wurde das Lager schließlich am 23.03.1945 und alle Häftlinge (zurück) nach Buchenwald deportiert. Dort verliert sich vielfach ihre Spur. Zeitzeug*innenberichte, die ehemalige Zwangsarbeiter dieses Lagers zur Sprache kommen ließen, sind mir in der zugänglichen Literatur leider nicht bekannt.

Heute erinnert an diesen Ort des Leidens, der Ausbeutung, an diesen Ort des Zwangs und des Verbrechens, eine Gedenktafel und diese Kunst- und Gedenkinstallation hier im Treppenaufgang des „City Centers“ aus dem Jahr 2007 (von Werner Ruhnau und Astrid Bartels). Sie trägt den passenden Namen: „Stadtwunde“. Eine ewige Wunde, die den Schmerz lebendig erhalten soll, um nicht eines Tages bandagiert zu werden und in Vergessenheit zu verfallen. Ein Wunder Punkt, der niemals und niemanden aus der Verantwortung entlässt, an NS-Verbrechen zu erinnern, den Gemarterten und Ermordeten zu gedenken und extrem Rechte Umtriebe stetig und auf allen Ebenen zu bekämpfen.

Allerdings ist diese „Stadtwunde“ hier an einem kaum sichtbaren Ort platziert und dem Thema 'Zwangsarbeit in Essen' dabei nicht angemessen sowie der Opfer kaum würdig. Es braucht, gerade weil es immer weniger Menschen gibt, die Zeugnis über den NS-Terror ablegen könn(t)en, mehr Gedenkstätten, die diesen Wachruf erneuern. Jedoch nicht in abgenabelten Hinterhöfen, sondern in öffentlich zugänglichen, zentralen Räumen. Orte, an denen das Gedenken sich entfalten kann, Menschen gedanklich ins stolpern gebracht werden und ständig einen Teil zum gesellschaftlichen Gedächtnis beigetragen wird.

Danke